



MARTIN EDWARDS

DIE
OHNE
SCHULD
SIND

Weltbild

In den sanften Hügeln des englischen Lake Districts wird die Leiche eines Mannes gefunden. Der Gärtner Warren Howe ist mit einer Sense ermordet worden. Die Polizei steht vor einem Rätsel - verdächtig sind viele, doch Beweise gibt es keine. Als Chief Inspector Hannah Scarlett Jahre später einen anonymen Hinweis erhält, erscheint der Fall in einem neuen Licht. Hat die Witwe des Ermordeten doch mehr mit dessen Ableben zu tun als zunächst angenommen? Und was hat es mit den rätselhaften Zeichen auf sich, die der Historiker Daniel Kind in seinem Garten entdeckt? Während Hannah und Daniel immer tiefer in die Vergangenheit des Ortes eindringen, müssen sie feststellen, dass unter der friedlichen Oberfläche entsetzliche Wahrheiten lauern ...

Martin Edwards

Die ohne Schuld sind

Krimi

Aus dem Englischen von Ulrike Werner

Weltbild

Der Autor

Martin Edwards, geboren 1955 in Cheshire, England, studierte in Oxford Jura und schlug danach eine Laufbahn als Anwalt ein. Heute ist er Partner in einer renommierten Kanzlei mit Sitz in Liverpool und Manchester. In seiner Freizeit schreibt er Kriminalromane.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Cipher Garden.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Martin Edwards

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Ulrike Werner

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-778-3

Stephen gewidmet

Prolog

»Ich dachte, du wärest tot.«

Warren Howe hatte die unter einer Kapuze verborgene Gestalt nicht kommen sehen, ihre Schritte nicht gehört. Es regnete, als er den Graben aushob. Diese Arbeit erforderte all seine Kraft. Erst als er den Spaten absetzte, sah er, dass er nicht mehr allein war. Am Rande des Grabens stand jemand in einem regendichten Anorak, jemand, den er sehr wohl kannte. Wie lange mochte er beobachtet worden sein? Es war ihm egal. Nichts und niemand konnte ihn aus der Fassung bringen. Seine höhnischen Worte hatte er bewusst verletzend gewählt.

»Tut mir leid, dass ich dich enttäuschen muss.«

Warren spuckte aus. »Mir ist völlig gleich, ob du lebst oder tot bist.«

»Wir müssen reden.«

»Es gibt nichts zu reden.«

»Du irrst dich.«

Warren kletterte aus dem Graben und schwang den Spaten wie ein Gladiator seinen Dreizack. Die Gestalt unter der Kapuze wich unwillkürlich einen Schritt zurück und stolperte über den niedrigen Karren mit den Gartengeräten.

»Niemand kann beurteilen, ob ich mich irre.«

Der Eindringling bewegte sich fast unmerklich den Pfad hinunter. Allmählich ließ der Regen nach, doch die Trittsteine waren spiegelglatt. Wie leicht konnte man ausrutschen und kopfüber in den Graben stürzen, oder den Hang hinunter auf das stille Haus zukollern!

»Es gefällt dir nicht, dass ich gekommen bin, nicht wahr?«

»Ist mir völlig egal.«

»Was ist dir eigentlich nicht egal?«

Warren stieß den Spaten in die durchweichte Erde. Er hatte sich noch nie damit aufgehoben, sich zu rechtfertigen, und er würde sicher jetzt nicht damit anfangen. So war er nun einmal – ein Mann der Pflanzen, und darauf war er stolz. Im Gegensatz zu den Menschen stellten Pflanzen keine Ansprüche. Sie nörgelten nicht herum, sie jammerten nicht, und sie weinten nicht. Und selbst wenn sie welkten und starben, konnte man einfach wieder von vorn anfangen. Er liebte das

Heidekraut und das Riedgras, die Binsen und die lichtscheuen Feldrosen mit ihren roten Stängeln. Zarte Knospen, üppige Blüten und betörende Düfte – all diese Dinge mochte er. Und noch etwas schätzte er an den Pflanzen. Hatte man nämlich ihr Wesen erst einmal verstanden, konnte man sie dem eigenen Willen unterwerfen.

Die Gestalt unter der Kapuze tastete sich vorwärts, als balanciere sie auf einem Seil, und warf nervöse Blicke in Richtung Berghang. Doch sie waren allein. Sogar die Raben waren aus den Bäumen geflohen.

»Wir müssen reden.«

»Verdammt noch mal!«

»Du kannst nicht alles haben, was du willst. Unmöglich. Das schuldest du ...«

»Jetzt hör mir mal genau zu.« Warren trat so nah an seinen Besucher heran, dass er dessen Atem auf der Wange spürte. »Ich schulde niemandem etwas. Kapiert?«

Die Gestalt unter der Kapuze griff nach Warrens Handgelenk. »Das kannst du nicht tun!«

Warren zog seinen Arm mit einer geschmeidigen, kraftvollen Bewegung zurück. »Geh lieber, ehe du es bereust.«

Die Gestalt unter der Kapuze griff in den Gerätekarren und riss die Sense heraus. Sie war Warrens ältestes Gartenwerkzeug, sein Lieblingsgerät, mit dem er bereits arbeitete, seit er achtzehn war. Er hegte und pflegte diese Sense, wie es andere höchstens mit einem verhätschelten Haustier taten, und gab sich die größte Mühe, ihre Klinge blank und scharf zu halten.

»Lächerlich«, grunzte Warren. »Ich wünschte, du könntest dich selbst sehen, mit deiner Kapuze und dieser Sense. Du fühlst dich wohl wie der Sensenmann höchstpersönlich?«

Die Sense erhob sich hoch in die Luft. Ihre Klinge lächelte erwartungsvoll. Warren verschränkte die muskulösen Arme, die mit Feuer speienden Drachen tätowiert waren, und blieb unbeirrt stehen.

Die Sense schwankte. Warren trat mit ausgestrecktem Arm einen Schritt nach vorn. Seine Stiefel glitten auf den feuchten Steinen aus, und seine Beine gaben unter ihm nach. Während er fiel, sah er die Klinge – seine schöne, gepflegte Klinge – in einem unerwarteten

Sonnenstrahl aufblitzen.

Viele Jahre lang hatte er sich stark gefühlt, sobald er die Sense in der Hand gehalten hatte. Voller Macht. Die Klinge würde ihn jetzt nicht verraten. Und doch – ihre Schnittfläche war scharf und böse.

Die Sonne blendete ihn. Er konnte das Gesicht unter der Kapuze nicht mehr erkennen. Sein Herz pochte wild, und seine Stirn war nass vor Schweiß. Doch er wusste, dass er jetzt stark bleiben musste. Ohne Stärke war er ein Nichts.

»Du wirst es nicht wagen.« Obwohl der Satz eher als Gebet gemeint war, klang er wie eine Herausforderung.

Die Klinge fiel. Für den Bruchteil einer Sekunde erkannte Warren seinen Fehler. Das Metall drang mit beißendem Schmerz in sein Fleisch. Er schrie.

Teil Eins

Kapitel Eins

Willkommen im Paradies.

Daniel Kind beschattete seine Augen mit der Hand. Die Sonne verwandelte die Oberfläche des mit Schilf gesäumten Weihers in gleißendes Gold. Daniel gönnte sich eine Pause von Hitze und harter Arbeit. Die Gartenbank stand in einer Art Naturlaube unter den hängenden Zweigen einer Birke. Eine leichte Brise zauste die Blätter des Duftlavendels, ein rotschnäbeliger Austernfischer tauchte aus einem Baumstumpf auf und verschwand sofort wieder.

Doch selbst das Paradies bot keine Zuflucht vor Brennesseln und Brombeerdornen. Daniels Hände brannten, und seine Unterarme wiesen blutige Kratzer auf. Sein verschwitztes Hemd klebte am Oberkörper. Viele Stunden hatte er Baumwurzeln ausgegraben; jetzt flehte sein Körper um Gnade. Seine Wirbelsäule sehnte sich nach den weichen Kühlen des alten Ledersessels in Oxford, doch die Steinbank war kalt und hart, als hätte ein überzeugter Puritaner sie in der Absicht geschaffen, jeglicher Trägheit bereits in den Anfängen zu wehren. Daniel rieb mit einem Sauerampferblatt über die blutigen Kratzer und ließ den Blick über den steilen Abhang des Tarn Fell nach oben gleiten, wo ein paar vereinzelte Wanderer über Priest Ridge streiften. Unbeeindruckt von irgendwelchen heidnischen Überlieferungen kletterte ein junges Paar mit seinen Kindern auf einem düsteren, grauen Felsblock herum, der sich wie ein Amboss gegen den Himmel abzeichnete. Der Opferstein.

Wenn er sich nicht bald wieder in Bewegung setzte, würden sich seine Wirbel vermutlich festfressen. Mit ächzenden Knochen schleppte sich Daniel über den knirschenden Kiespfad, der um den Weiher führte. Wedel eines Straußenfarns streiften ihn, Admiralsfalter taumelten um bunte Asten. Der Pfad schlängelte sich um einen Rhododendron, ehe er plötzlich vor einem mit Efeu und Jasmin berankten Spalier endete, an das jemand einen alten, zersprungenen Spiegel genagelt hatte. Das Glas vermittelte die Illusion eines mit Girlanden umwundenen Torbogens, hinter dem der Pfad am Weiher entlang auf einen Wald aus Damaszenerpflaumen zuführte. Selbst jetzt noch brachte der Spiegel es

fertig, Daniel zu täuschen.

Sein gebräuntes Spiegelbild warf ihm ein verzerrtes Lächeln zu, als ob es sich fragte, was aus dem bleichgesichtigen Akademiker geworden war, der in den Lake Distrikt gezogen war und sich dort niedergelassen hatte. Immer noch konnte Daniel nicht recht an sein Glück glauben. Erst letzte Nacht hatte er geträumt, er wäre nur ein Tourist, dessen Freiheitsfantasien sich in dem Augenblick zerschlugen, als die Pflicht ihn zurück ins College rief, wo er ein Seminar über viktorianische Geschichte zu halten hatte.

Auf dem Rückweg kam Daniel an einer Ansammlung purpurfarbener Fingerhutpflanzen vorbei. Er liebte seinen Garten, doch er hatte immer den Eindruck, von ihm an der Nase herumgeführt zu werden. Er konnte keinen Sinn hinter den in Schlangenlinien angelegten Wegen und unvermittelt endenden Pfaden erkennen, die irgendwie unnatürlich wirkten und den Eindruck erweckten, dass sie zu einem bestimmten Zweck angelegt worden waren. Und obwohl er bereits seit drei Monaten hier lebte, hatte er die Absicht noch nicht ergründen können.

Rätsel faszinierten Daniel. Er hatte schon immer das Bedürfnis, den Dingen auf den Grund zu gehen. Als er noch regelmäßig die Times gelesen hatte, brachte er es nie fertig, die Zeitung zur Seite zu legen, ehe er nicht das letzte Kästchen des Kreuzworträtsels ausgefüllt hatte. In dieser Beziehung war er ganz der Sohn seines Vaters. Ben Kind war Polizist gewesen. Nach der Scheidung war er in den Lake District gezogen, und Daniel hatte ihn nie wiedergesehen. Inzwischen war der alte Herr gestorben, und sein Sohn musste sich allein mit dem Mysterium des Gartens herumschlagen. Er war sich ganz sicher, dass es eine Erklärung für die Besonderheiten gab – das Geheimnis wartete nur auf seine Lösung.

Wolken drifteten über den Himmel. Daniel sah auf die Uhr.

Geht ein Chief Inspector wohl zum Mittagessen? Ich könnte Hannah Scarlett anrufen. Was wäre schon dabei?

Er kratzte die Erde von seinem Spaten und betrachtete das freigelegte Geländestück. Ehe er aufs Land gezogen war, hatte er das Wort Brombeere mit süßen Obstküchlein und grünen Hecken gleichgesetzt. Heute sah er die Dinge anders. Jetzt erkannte er in Brombeerranken

eine ständige Bedrohung und den Feind eines jeden Gärtners. Zunächst hatte er sie nur zurückgeschnitten, doch sie hatten ihm einen bösen Streich gespielt. Es genügte nämlich nicht, die Triebe unmittelbar über der Erde abzuschneiden. Solange die Wurzel noch im Boden steckte, wuchsen die Ranken unbeirrt mehrere Zentimeter am Tag und machten das Dickicht noch undurchdringlicher. An diesem Tag hatte Daniel darauf geachtet, die gesamten Wurzeln auszugraben. Er hatte jeden Trieb bis zum Ausgangspunkt zurückverfolgt und alle Ranken ausgerissen, die sich wieder in der Erde verankert hatten. Einen Kriminalfall zu lösen ging wahrscheinlich ganz ähnlich vonstatten – man musste sich mit unendlich viel Mühe selbst dem kleinsten Detail widmen.

Mit dem Schrillen des Telefons zersplitterte die friedliche Atmosphäre. Hannah?

Seit Wochen hatten sie keinen Kontakt mehr gehabt, doch Daniel brachte es einfach nicht fertig, sie aus seinen Gedanken zu verbannen. Vor einigen Tagen hatte er ihre Handynummer gewählt und eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen. Sie hatte nicht zurückgerufen. Er hatte natürlich nicht vor, etwas mit ihr anzufangen – ebenso wenig, wie sie etwas mit ihm anfangen wollte. Sie lebten beide in festen Partnerschaften, und damit stand jegliche Eskapade außer Frage. Aber – und das war ihm wichtig – sie hatte mit seinem Vater zusammengearbeitet. Es wäre doch schön, sich ein wenig über den alten Herrn zu unterhalten, vielleicht bei einem Kaffee oder auch einem Glas Wein.

Daniel bahnte sich einen Weg durch das Blattwerk, ohne an seinen schmerzenden Rücken zu denken. Dem Gartenweg zu folgen wäre ihm nicht schnell genug gegangen. Sekunden, ehe er das Telefon erreichte, sprang der Anrufbeantworter an.

Verdutzt lauschte er Mirandas sanfter Stimme. Sie rief sonst nie an, wenn sie sich auf dem Rückweg von London befand. Daniel verspürte einen leisen Stich in der Magengrube. Etwa Enttäuschung? Unmöglich. Miranda war die Frau, die er liebte.

Du wirst es nicht glauben, aber mein Zug steht am Bahnhof von Crewe. Der Schaffner hat gesagt, dass wir vermutlich noch ein paar Stunden hier festhängen. Keine Ahnung, was da los ist. Ich bin mal

gespannt, was die Bahn sich als Entschuldigung einfallen lässt. Nicht die korrekte Art Sonnenschein – bestimmt irgend so etwas Blödes. Und? Ist bei dir alles klar? Warum gehst du nicht ans Telefon? Sag bloß, du arbeitest im Garten. Es gießt doch bestimmt in Strömen. Ich habe noch nie so viel Regen erlebt wie in Brackdale.

Daniel wollte protestieren, doch ein Blick aus dem Fenster sagte ihm, dass draußen gerade die ersten Tropfen auf die Pflastersteine fielen.

Na ja, Brackdale war eben doch nicht das Paradies.

»Welche Nachricht willst du zuerst erfahren?«, fragte Hannah Scarlett.

»Die gute oder die schlechte?«

Nick Lowther tat, als müsse er heftig nachdenken, während er seinen Kaffee im recycelten Pappbecher umrührte. Er gäbe einen ganz guten Schauspieler ab, dachte Hannah. Für einen Detective Sergeant nicht das schlechteste Talent.

»Du weißt, was ich von der Kraft positiven Denkens halte«, verkündete er schließlich. »Also gut. Die schlechte zuerst.«

Die Polizeikantine füllte sich, die Beamten der Polizei von Cumbria taten desgleichen. Die Führungskräfte hatten eine Kampagne zur Vermeidung von Arterienverkalkung bei ihren Einsatzkräften ins Leben gerufen, die sich hauptsächlich darin offenbarte, dass man während des Sommers das sonst zu jeder Tageszeit verfügbare große Englische Frühstück von der Karte gestrichen hatte. Der maßgebliche Unterschied bestand darin, dass es jetzt in der Kantine nicht mehr nach Cumberland-Würstchen roch, sondern nach eingelegten Zwiebeln.

Mit gerunzelten Augenbrauen studierte Hannah ihre Notizen. »Fünfundzwanzig Prozent der Engländer haben kein Vertrauen zur Polizei, was damit zu tun haben könnte, dass wir die Hälfte unserer Zeit mit Papierkram im Büro verbringen, statt uns so langweiligen Dingen wie der Verbrecherjagd zu widmen.«

»Nur die Hälfte unserer Zeit? Ich finde, es fühlt sich nach mehr an. Und die gute Nachricht?«

»Die Polizei von Cumbria hat sich in Sachen Leistung bis fast zur Spitze der vom Innenministerium geführten Tabelle vorgearbeitet.«

Nick tat, als ersticke er an seinem Schokoladenmuffin. An ihm war die

Kampagne für gesünderes Essen spurlos vorübergegangen. Nach wie vor bevorzugte er kalorienreiche, nährstoffarme Imbisse, die wie Beweismittel in einem lange zurückliegenden Fall von Giftmord aussahen. Das Gemeinste dabei war, dass er nie auch nur ein Pfund zu viel auf den Rippen hatte.

»Du darfst nicht vergessen, dass ich ein überzeugter Fan von Carlisle United bin. Ich hege ein ausgesprochen tiefes Misstrauen, wenn es um Tabellenplätze geht.«

Hannah schob ein Blatt Papier über den Tisch. Das Diagramm sah aus wie das Werk eines Statistikers im Vollrausch und zeigte ein rot umrandetes, unregelmäßiges Sechseck, das im Innern blau schattiert war und von dem in wildem Durcheinander schwarze Pfeile ausgingen.

»Wenn du mir nicht glaubst: Hier ist der offizielle Beweis. Nur diese keltischen Superschnüffler aus Dyfed-Powys haben uns überflügelt.«

»Und? Hat Lauren schon den Schampus geköpft?«

»Als sie uns hat rufen lassen, um die erfreuliche Nachricht zu verkünden, riet sie uns, nicht zu sehr in Triumphgeschrei auszubrechen, wenn wir unsere Teams informieren.«

»Das ist ungefähr so, als ermahne einen der Glöckner von Notre-Dame, immer schön gerade zu stehen.« Nick trank einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht. »Ich wollte mal diese neue Röstung aus Guatemala ausprobieren. Aber ganz ehrlich: Der ganz normale Billigheimer ist mir tausendmal lieber.«

Hannah unterdrückte ein Gähnen. Nicht, dass Nick sie gelangweilt hätte. Nick langweilte sie nie. Aber schon während Laurens Gequassel hatte sie gegen den Schlaf ankämpfen müssen. Vielleicht hätte sie sich einen schwarzen Kaffee genehmigen sollen, ehe sie zur stellvertretenden Polizeipräsidentin ging. Zwar konnte einem von dem bitteren Geschmack gnadenlos übel werden, aber zumindest hielt das Gebräu einigermaßen wach. Der wenige Schlaf der vergangenen Nächte forderte seinen Tribut. Noch um vier Uhr morgens hatte Hannah wach gelegen und sich bemüht, Marks eintöniges Schnarchen zu überhören.

»Oh ja, deine Leistungen auf dem Gebiet exotischer Heißgetränke haben Lauren sehr enttäuscht.«

Nick grinste. Die stellvertretende Polizeipräsidentin liebte nichts so sehr

wie offizielle Statistiken. In Diagramme eingetragene Daten und Seminare über systematische Kontrollmechanismen gehörten zu den Dingen, die Lauren wirklich Spaß machten. Wer brauchte schon Handschellen oder DNA-Proben, wenn es Schlüsselindikatoren für Leistung gab? Es hatte Zeiten gegeben, da hatten Vorgesetzte damit geprahlt, wie hervorragend sie die Kriminalität und ihre Wurzeln bekämpften. Heutzutage neigten sie eher dazu, Standards in Form von Qualitätsbewertung und aufsehenerregenden Initiativen zu setzen. Lauren zählte zur Riege der erbarmungslosen Modernisierer und predigte vernetztes Denken und das institutionalisierte Übererfüllen von Vorgaben. Als Polizist hatte man heute in einer Art Dauereuphorie zu verweilen. Den Unglückseligen, die hinter den Erwartungen zurückblieben, wurden Zahlen wie Brosamen zur Aufrechterhaltung der Moral hingeworfen. Eigentlich konnte es nur noch besser werden. Wenn die Aufklärungsraten sanken, würde die Polizei in den Augen der Bürger wieder zu Ehren kommen. Die Tatsache, dass weniger Verbrechen aufgeklärt wurden, konnte man entweder mit einem statistischen Fehler oder damit erklären, dass die zur Ermittlung kommenden Fälle akribischer ausgesucht wurden.

»Mit anderen Worten: Unser Cold-Case-Team bleibt bestehen?«

»Nicht nur das. Lauren kümmert sich sogar um zusätzliche Gelder. Und du weißt ja: Was sie will, das bekommt sie auch.«

Nick lehnte sich über den Tisch. Seine Stimme war zwischen den lärmenden Scherzen einiger Kollegen von der Sitte, die an der Essensausgabe Schlange standen und mit den Küchenmädchen flirteten, kaum zu verstehen. »Wenn mich meine sprichwörtliche Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen, nicht im Stich lässt, fühlst du dich nicht gerade von Dankbarkeit überwältigt.«

Hannah zuckte die Schultern. »Warum sollte ich dir etwas vormachen? Das ganze Projekt ist ein Abstellgleis, und wir wissen das alle. Es ist eine praktische Methode, mich kaltzustellen, seit ich die Verhandlung gegen Rao versiebt habe. Hier kann ich wenigstens keinen Schaden anrichten.«

»Nun mach aber mal halblang! Ich finde, du beurteilst dich da ein bisschen zu kritisch. Und außerdem macht es sich super in deinem

Lebenslauf, wenn du die Einheit auf Vordermann bringst.«

»Ich glaube, du verwechselst mich da mit Lauren.« Zu ihrem Ärger wurde Hannah puterrot. »Mein Lebenslauf ist mir so was von egal!«

»Bist du okay?«

»Mir geht's gut. Ich bin zwar total geschafft, aber sonst geht's mir gut. Entschuldige.«

»Aber ... wenn es dir mal nicht so gut geht, dann kannst du mir das ruhig sagen. Okay?«

»Danke für das Angebot«, erwiderte Hannah. »Nicht, dass ich vorhätte, darauf zurückzukommen. Ich glaube, ich muss nur mal wieder richtig durchschlafen. Außerdem darf ich mich wirklich nicht beschweren. Wir haben ein paar gute Leute im Team, und wir können Erfolge vorweisen. Und wenn ich ehrlich bin, finde ich es manchmal ganz faszinierend, in der Vergangenheit herumzustochern.«

»Aber?«

»Aber es sollte nicht für immer sein. Irgendwann möchte ich wegen guter Führung aus diesem speziellen Job entlassen werden.«

In diesem Augenblick öffnete sich die Kantine und Lindsey Waller hatte ihren Auftritt. Mit ihrem Talent für große Szenen verwandelte sie den Gang zwischen den Tischen für einen Augenblick in einen Laufsteg. Alle Blicke folgten ihren wiegenden Hüften. Vor allem die Kollegen von der Sitte konnten ihre Augen nicht von ihr lassen. Doch Lindsey war an Bewunderung gewöhnt und beachtete die jungen Männer nicht weiter. Sie hätte eine unerträgliche Ziege sein können, wäre sie nicht so bodenständig und ein solch guter Kumpel gewesen.

»Das hier dürfte dich interessieren.« Lindsey legte Hannah ein Blatt in einer Prospekthülle vor die Nase. »Wir haben einen Hinweis auf einen Mordfall bekommen, der nie gelöst worden ist. Ist dir der Name Warren Howe ein Begriff?«

Nick setzte sich auf. »Warren Howe war Landschaftsgärtner und wohnte draußen am Esthwaite Water. Ich war an den Ermittlungen beteiligt. Was ist das für ein Hinweis?«

Linz wedelte mit dem Blatt, als müsse sie ein Flugzeug einwinken. »Jemand hat uns den Namen eines Verdächtigen genannt.«

»Und wer soll das sein?«, hakte Nick nach.

Verblüfft starrte Hannah ihn an. Eine so heftige Reaktion war für Nick eher ungewöhnlich.

»Seine Frau.«

»Tina?«

»Genau. Tina Howe.«

Nick lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Die Metallfüße schleiften mit einem Geräusch über den Boden, das Hannah Gänsehaut verursachte. Nachdenklich sah sie ihn an.

Bilde ich es mir nur ein, oder ist er erleichtert, dass es sich um niemand anderen handelt?

Als Daniel vor Tarn Cottage parkte, strich sich Miranda eine Strähne ihres blonden Haars aus der Stirn und fragte: »Und wo sind unsere Handwerker?«

Daniel atmete tief durch. Jetzt wurde es heikel. Auf dem Rückweg vom Bahnhof hatte er es nicht fertiggebracht, ihr die Nachricht beizubringen. In ein traumhaftes Cottage im Lake District zu ziehen war eine Sache, das Haus in einen bewohnbaren Zustand zu versetzen, eine ganz andere. Wochenlang hatten sie in Staub und Schmutz gelebt und sich die unterschiedlichsten Entschuldigungen für das langsame Vorankommen angehört.

»Eddie hat sich krankgemeldet. Angeblich ein Asthmaanfall. Der andere Typ und sein Bruder haben sich kurzfristig entschlossen, eine Rucksacktour rund um die Philippinen zu machen, ohne sich bei uns abzumelden.«

»Himmel, dann haben sie die Scheune noch gar nicht in Angriff genommen?«

Die renovierte Scheune sollte Mirandas Reich werden. Sie hatte bereits Pläne geschmiedet, ehe sie eingezogen waren. Ein lichtdurchflutetes Studio, eine Darstellung der wichtigsten Meridiane und Akupunkturpunkte an der holzgetäfelten Wand, gedeckte Naturfarben und im Zentrum eine Massageliege, die den gesamten Raum dominieren sollte. Sie hatte Artikel über die Möglichkeiten der Entrümpelung des Lebens geschrieben. Weniger ist mehr.

Daniel schüttelte den Kopf. »Montag in einer Woche, wenn wir Glück

haben.«

»Setz dich mit Stan Mustoe in Verbindung, und sag ihm, dass das nicht akzeptabel ist.«

»Er kann auch nichts weiter tun. Bereits jetzt behauptet er, dass wir bevorzugt behandelt werden. Den Installateur hat es übrigens auch erwischt. Laut neuestem Unfallbericht hat er sich beim Cricket den Arm gebrochen und wird in den nächsten vierzehn Tagen nicht bei uns arbeiten können. Soll ich dir vielleicht noch erzählen, was dem Elektriker zugestoßen ist?«

Miranda hob ergeben die Hände. »Ist er etwa von Terroristen entführt worden? Was ist mit diesen Leuten los?«

»Stan Mustoe behauptet, dass er keine Leute mehr kriegt. Lehrlinge scheinen Mangelware zu sein.« Daniel imitierte den örtlichen Dialekt. »Das Problem ist, die Jungs zieht es zur Universität. Merkwürdige Vorstellungen hat sie, die Jugend von heute. Muss unbedingt Kurse in Medienforschung oder solchem Zeug belegen. Mich würde mal interessieren, was gegen das Sanitär- oder Maurerhandwerk spricht.«

»Na schön, aber dafür habe wenigstens ich eine gute Nachricht.«

Schon auf dem Heimweg war Daniel aufgefallen, dass Miranda etwas im Schilde führte. Etwas, von dem er vermutlich nicht begeistert sein würde, denn sie wartete auf den richtigen Zeitpunkt, es ihm beizubringen. Sie hatten sich über London unterhalten, und sie hatte immer wieder betont, wie viel dort los war. Suki, die Herausgeberin der Zeitschrift, für die Miranda schrieb, hatte sie in ein paar Clubs mitgenommen. Nicht dass sie unbedingt auf Clubs stand, beeilte sich Miranda hinzuzufügen, aber es war mal etwas anderes. Und außerdem war Suki total nett.

»Und was ist die gute Nachricht?«

»Suki hat mich ihrem ehemaligen Chef vorgestellt. Er heißt Ethan Tiatto und bewundert meine Arbeit. Ab nächstem Monat bringt er eine neue Zeitschrift heraus und möchte, dass ich ein paar Artikel zum Thema Lifestyle beisteuere.«

»Na prima.« Er küsste sie auf die Wange. »Herzlichen Glückwunsch.«

Sie wick ein wenig zurück. »Es gibt nur einen kleinen Haken an der Sache. Ich werde mich öfter in London aufhalten müssen. Ethan

wünscht, dass ich alle zwei Wochen an der Redaktions Sitzung teilnehme.«

»Du könntest nach Kendal oder Lancaster fahren und dich von dort per Videokonferenz zuschalten lassen.«

»Sorry, aber die Anwesenheit in Fleisch und Blut gehört nun einmal zum Vertrag. Ethan legt großen Wert auf Brainstorming. Diskussionen auf Distanz sind nicht sein Ding. Aber so schlimm ist das doch nun auch wieder nicht. Ich werde jeweils eine Nacht wegbleiben, obwohl er mir sogar angeboten hat, mir den Flug ab Manchester zu zahlen.«

»Die müssen ja wirklich scharf auf dich sein.«

Sie verbeugte sich scherzhaft. »Ja, klar sind sie das!«

Miranda schrieb für ihr Leben gern. Das Schreiben war einer der Gründe, die sie in den ersten Tagen verrückter Verliebtheit zusammengebracht hatte. Der Journalismus besaß für sie eine geradezu mystische Bedeutung, und sie hatte eine erheiternde Art, darüber zu sprechen. Eines Abends, nach dem gemeinsamen Genuss einer Flasche Merlot, hatte Miranda Daniel anvertraut, dass sie zwar nicht wüsste, ob sie je eigene Kinder haben wolle, aber dass ihre Artikel für sie so etwas wie Kinder ihrer Fantasie waren.

Mit dem Koffer in der Hand ging Daniel ihr auf dem Gartenpfad voraus. »Toll. Ich freue mich für dich.«

»Und ich hatte befürchtet, du würdest dich ärgern«, sagte sie, nachdem sie es sich im Wohnzimmer bequem gemacht hatten. Sie lag auf dem Sofa, und er wiegte ihren Kopf in seiner Armbeuge.

»Wie kommst du darauf?«

»Na ja, das hier war schließlich meine Idee. Das ländliche Idyll.«

»Eine einmalig gute Idee, zu der ich mich voll und ganz bekehrt habe. Das Abenteuer schlechthin. Siehst du die Kratzer auf meinen Armen?«

Miranda lachte. »Nie hätte ich gedacht, dass du dich hier je wirklich heimisch fühlen würdest.«

»Genau das hast du in deiner letzten Kolumne für Suki geschrieben.«

»Du glaubst doch nicht, dass ich das Cottage einfach nur kaufen wollte, weil ich nach einer Vorlage für meine Artikel suchte?« Ihre Stimme wurde lauter. »Ganz ehrlich, nichts liegt mir ferner. Ich liebe

diesen Ort hier. Er ist so friedlich, so weit weg von allem. Es ist nur ... nun ja, ich liebe London ebenfalls. Und deshalb möchte ich meine Wohnung auch nicht verkaufen. Sie ist für mich eine Art Refugium.«

»Und wozu brauchst du ein Refugium?«

»Hey, du verstehst mich nicht. Ich möchte einen Fuß in der Tür behalten. Es ist mir wichtig, weiter schreiben zu können.« Sie setzte zum Angriff an. »Außerdem können wir das Geld sehr gut brauchen. Das Geld, das du für deine Wohnung in Oxford bekommen hast, reicht schließlich nicht ewig. Jedenfalls nicht, wenn wir weiter so viel für Handwerker ausgeben, die sich dann in Luft auflösen. Deine Fernsehonorare fließen ebenfalls nur noch spärlich. Ich möchte zwar auch unseren Traum leben, aber wir können nicht nur von Luft und Liebe existieren.«

»Na ja, wenigstens ist die Luft hier wirklich frisch.«

Miranda mimte einen Hustenanfall. »Bilde ich mir den Staub hier wirklich nur ein?«

»Du weißt genau, was ich meine.«

Als sie sich kennengelernt hatten, war sie unglücklich und unausgefüllt gewesen. Zwar hatte Daniel seine Karriere geopfert, um mit Miranda nach Brackdale ziehen zu können, doch er hatte es wirklich gewollt und bereute es nicht. Dennoch hatte er es nicht geschafft, ihr zu innerem Frieden zu verhelfen. Nicht, dass sie Pessimistin gewesen wäre, doch sie ging grundsätzlich davon aus, dass das Glück immer eine Ecke weiter wartete. Ihr Leben drehte sich ständig um ihre jeweils neueste Leidenschaft, bis sie dann ein paar Monate später bereit war, sich anderweitig umzusehen. In düsteren Momenten fragte sich Daniel manchmal, ob ihre Leidenschaft für ihn ebenfalls eines Tages erlöschen würde.

Er beugte sich über sie, und sie küssten sich lange und begehrt. Er öffnete ihre Seidenbluse. Bald lagen sie vor dem Kamin auf dem Teppich und liebten sich leidenschaftlich. Später stützte sich Miranda auf die Ellbogen und lächelte Daniel an.

»Vertrau mir, Daniel. Wir schaffen das. Du und ich, wir erschaffen uns die beste aller möglichen Welten.«

Ehe Daniel jedoch darauf antworten konnte, klingelte das Telefon.

Kapitel Zwei

Tina Howe war eifersüchtig und hat deshalb ihren Ehemann Warren umgebracht.

»Ach, was ist bloß aus den guten, alten, anonymen Briefen geworden?«, seufzte Linz kopfschüttelnd, während Hannah und Nick sich über das Blatt beugten. »Also, ich sehne mich wirklich nach dem goldenen Zeitalter zurück, als man noch Wörter aus Zeitschriften ausschnitt und auf Papier klebte. Solche Briefe zeugten von wahrer Romantik und waren irgendwie geheimnisvoll. Was meinst du, Sarge?«

»Recht hast du! Diese braunen, mit Filzstift geschriebenen Druckbuchstaben entbehren jeglichen Charakters. Von Charme ganz zu schweigen. Ein hoffnungsloser Fall.« Nick fuhr sich mit der Hand durch sein ewig ungekämmtes Haar. »Aber auch wenn es aussieht, als hätte unser Brieffreund hier sein kleines Pamphlet mit der Hand geschrieben – er könnte auch eine Schablone benutzt haben. Und das fände ich ziemlich taktlos.«

»Wäre es Zeitverschwendung, eine Handschriftenanalyse zu probieren?«

»Einen Versuch ist es wert. Schließlich müssen wir alle Möglichkeiten abhaken. Aber wenn du mich fragst, bringt wahrscheinlich ein Ouija-Brett die zuverlässigeren Ergebnisse.«

Linz kicherte. Sie kicherte oft, wenn Nick dabei war. Für einen kurzen Moment überlegte Hannah, ob sich zwischen ihrem Sergeant und DC Waller möglicherweise etwas anbahnte. Aber eigentlich war er nicht der Typ dafür. Im gleichen Augenblick jedoch meldete sich die Stimme der Erfahrung. Sie gehörte ihrer Freundin Terri, die Männern gegenüber so voreingenommen war, dass sie behauptete, es kaum ertragen zu können, die Unterhaltszahlungen ihrer geschiedenen Ehemänner auf dem Kontoauszug zu sehen.

Sie sind alle gleich, Hannah. Du kannst mir ruhig glauben. Mit Männern kenne ich mich aus.

Terri hatte drei Mal vor dem Traualtar gestanden, ehe sie dreißig war, und jedes Mal war ihr Hochzeitskleid ein wenig kürzer und ihre Absätze waren ein wenig höher gewesen – aber bewies das etwa schon, wie viel

oder wie wenig sie von Männern verstand? Hannah hatte nie erlebt, dass Nick mit Linz flirtete. Bei ihm hatte sie sich vor solchen Dingen immer sicher gefühlt – das ging so weit, dass sie sich manchmal dabei ertappte, darüber nachzudenken, ob ihre eigene Anziehungskraft allmählich nachließ. Terri musste sich irren. Nick hatte Hannah nie einen Anlass gegeben, daran zu zweifeln, dass er glücklich verheiratet war. Doch im Gegensatz zu ihr schien Linz ihn als Herausforderung anzusehen. Hannah kümmerte sich nicht weiter darum, solange Linz' Versuche, sich bei Nick anzubiedern, keine negativen Auswirkungen auf die Moral des Teams hatten.

»Was hältst du davon, Chefin?«

»Ein geradezu perfekter Hinweis. Klar, präzise, keine Unschlüssigkeiten. Das einzig Dumme daran ist, dass er möglicherweise nicht das kleinste Fitzelchen Wahrheit enthält.«

»Das Briefchen trägt weder Unterschrift noch Absender. Ich denke, wir sollten diesen Hinweis mit einem gewissen Misstrauen behandeln.«

Linz schüttelte ihre Mähne. Die anfängliche Begeisterung war schnell verschwunden. Sie richtete sich grundsätzlich nach der Meinung ihrer Vorgesetzten. Hannah hätte es gern gesehen, wenn Linz ein wenig öfter das Risiko auf sich genommen hätte, für ihr eigenes Urteil geradezustehen, doch Linz schien sich die Methode zu eigen gemacht zu haben, mit der es Lauren Self immerhin bis zur stellvertretenden Polizeipräsidentin gebracht hatte. Richte dich nach der Mehrheit. Bring dich nie in eine prekäre Situation.

»Natürlich könnte der Brief durchaus von jemandem stammen, der Tina Howe nicht wohlgesonnen ist, und uns bei der Aufklärung des Verbrechens keinen Deut weiterhelfen. Aber das heißt nicht, dass wir ihn von vornherein zu den Akten legen sollten. Zumal Lauren wünscht, dass das Projekt Cold Case weiter bestehen bleibt.«

»Cool!«

Linz zeigte eine Reihe weißer, hungriger Zähne. Nicht das geringste Anzeichen von Ironie. Hannah verspürte leichte Gewissensbisse wegen ihrer gemischten Gefühle. Ihr Team war toll – loyal und mit dem nötigen Zusammenhalt. Weder herrschte ein zu ausgeprägtes Cliquen-Denken, bei dem die Gruppe zu sehr ihr eigenes Süppchen kochte, wie es in

einigen Einheiten der Fall war, noch hatte sie es mit einer Horde Egomanen zu tun. Nick arbeitete unermüdlich daran, die Kollegen bei Laune zu halten. Es war seine natürliche Begabung; er hatte nie im Leben ein Handbuch zum Thema Mitarbeitermotivation gelesen. Aber vielleicht lag gerade darin das Geheimnis.

»Spielst du mit dem Gedanken, in detailliertere Ermittlungen einzusteigen, obwohl wir nichts als einen anonymen Hinweis haben?«, fragte Nick.

»Ich denke, es wäre gerechtfertigt, zumal wir ausreichend Kapazitäten haben.«

»Aber wir können doch nicht jedem Hinweis auf sämtliche ungelösten Fälle der letzten zwanzig Jahre nachgehen.«

»Natürlich müssen wir Prioritäten setzen, aber sollte uns dieser Hinweis auf eine vielversprechende Spur führen, dürfen wir nicht gleich an der ersten Wegbiegung wieder kehrtmachen. Wann kam der Brief bei uns an, Linz?«

»Heute Morgen mit der ersten Post, Chefin. Der Umschlag liegt auf meinem Schreibtisch. Er ist mit der gleichen Handschrift geschrieben und an das Cold-Case-Team adressiert. Der Poststempel ist von hier, und wir haben keine Fingerabdrücke gefunden. Vermutlich trug der Absender Latexhandschuhe. Soll ich die zugehörigen Akten aus dem Archiv holen lassen?«

»Ja, bitte. Sollten wir uns zu einer Revision des Falles entschließen, können wir eine Einsatzbesprechung für das gesamte Team anberaumen, sobald alle da sind. Inzwischen sollten wir für zehn Minuten in mein Büro gehen. DS Lowther könnte uns aus dem Gedächtnis einen kurzen Überblick über den Fall geben.« Sie wandte sich an Nick. »Gab es bei den ersten Ermittlungen einen Hauptverdächtigen?«

Nicks Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt. »Eine Sache war an diesem Mordfall besonders bemerkenswert. Als wir nach Personen suchten, die Warren Howe lieber tot als lebend gesehen hätten, bekamen wir ein ernsthaftes Problem: Wir hatten nämlich eine Riesenauswahl.«

»Daniel, hier ist Louise.«

»Louise?«

Sie hatte ihn auf dem falschen Fuß erwischt, sonst hätte er nicht ihren Namen wiederholt, als spräche er einen geheimnisvollen, fremdartigen Begriff zum ersten Mal aus. Aber da es sich nun einmal um Louise handelte, ließ sie auch gleich genügend Zeit verstreichen, dass er sich seiner Dummheit schmerzlich bewusst wurde. Das Gefühl war ihm vertraut, und er hatte den Eindruck, wieder elf Jahre alt zu sein. Seine Schultern strafften sich. Da lobte er sich doch die Brennesseln; die Verletzungen durch ihren Sarkasmus konnte er nicht einfach mit einem Sauerampferblatt lindern.

»Ja klar, Louise! Du willst mir doch nicht im Ernst weismachen, du hättest vergessen, wer ich bin?«

»Entschuldige.« Er konnte ihr schließlich schlecht sagen, dass er eigentlich auf den Anruf einer anderen Person gehofft hatte. Zumal Miranda sich nur einen Meter entfernt auf dem Teppich aalte. Sobald sie Louises Namen hörte, räkelte sie sich wie ein Modigliani-Modell in der mutwilligen Absicht, ihn zu einem weiteren Fauxpas zu verleiten. Zwar hatte sie Daniels Schwester noch nie gesehen, doch nach allem, was er von ihr erzählt hatte, ging sie davon aus, dass sie beide wohl nie ein Herz und eine Seele sein würden. Daniel wandte die Augen von ihr ab und versuchte sich in Schadensbegrenzung. »Lange nichts mehr von dir gehört. Wie geht es dir?«

»Ganz gut.« Doch so klang sie ganz und gar nicht. »Und dir? Schon heimisch im ländlichen Idyll?«

»Inzwischen können wir uns wenigstens von einem Zimmer ins andere bewegen, ohne am Staub zu ersticken oder vom Farbgeruch high zu werden. Ich wandere viel und habe mich noch nie im Leben fitter gefühlt. Zumindest bis ich damit angefangen habe, unseren Garten einigermaßen zu zivilisieren. Ich fürchte, mein Rücken verzeiht mir diesen Gewaltakt nie.«

»Das hätte ich dir nie zugetraut.«

»Du klingst wie ein Pfarrer, der einem Chorknaben die Leviten liest, weil er sich am Kirchenschatz vergriffen hat.«

Louise seufzte, und es klang, als wäre sie enttäuscht. Schon als junges

Mädchen hatte sie sich auf Seufzer spezialisiert wie ein Imitator auf fremde Stimmen. Tragische Seufzer, frustrierte Seufzer, gönnerhafte Seufzer – ihr Repertoire war unerschöpflich. »Du weißt ganz genau, was ich meine. Seit du lesen kannst, hast du deine Nase ständig in Bücher gesteckt. Du wolltest schließlich unbedingt nach Oxford. Nie und nimmer hätte ich gedacht, dass du der Uni aus freien Stücken den Rücken kehren würdest.«

»Manche Umstände verändern sich eben, Louise. Das Leben nimmt seinen Lauf.«

»Oh ja.« Sie sprach so leise, dass Daniel nicht ganz sicher war, ob er richtig gehört hatte. Louise gab ihm recht? Unglaublich. Als Nächstes würde sie vermutlich für die europäische Einheit votieren. »Ehrlich gesagt bin ich froh, dass Mutter das nicht mehr erleben muss. Sie würde sich im Grab umdrehen. Weißt du noch, wie stolz sie war, als du die ersten Bücher veröffentlicht hast? Ganz zu schweigen von deinen Fernsehauftritten. Weißt du eigentlich, dass sie jede einzelne deiner Sendungen aufgezeichnet hat?«

Daniel hielt den Mund. Wenn Louise anfang, von ihrer Mutter zu reden, war es in aller Regel nur das Vorspiel zu bitteren Vorwürfen gegen ihren Vater. Sie hatte ihrem alten Herrn nie verziehen, dass er die Familie eines blonden Flittchens wegen sitzen gelassen hatte. Ihre Mutter hatte ihnen das Versprechen abgenommen, nie wieder mit dem Vater zu reden, und Louise hatte ihr Wort gehalten. Daniel hingegen hatte ihn viele Jahre später einmal angerufen. Auch ihn hatte der Verrat geschmerzt, genau wie seine Schwester. Doch er wollte sich nicht sein Leben davon verbittern lassen. Er war sicher gewesen, dass ihr Vater sie trotz allem liebte, und hatte sich danach gesehnt, seine Version der Geschichte zu hören. Leider war es dazu nicht mehr gekommen.

»Bist du noch da?«

»Hm.«

Miranda lenkte ihn immer wieder ab. Sie war es leid geworden, ihm Pantomime vorzuspielen und machte sich auf die Suche nach ihrem Büstenhalter, den sie eine gute Dreiviertelstunde zuvor irgendwo hatte fallen lassen.

»Ich nehme an, du fragst dich, warum ich einfach so anrufe. So ganz

ohne Grund.«

Daniel stöhnte innerlich auf. Deinen Geburtstag habe ich bestimmt nicht vergessen. Was sonst könnte ich falsch gemacht haben?

»Ich finde es schön, mal von dir zu hören.« Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als ihm zu seiner Überraschung klar wurde, dass er sie tatsächlich ernst meinte. »Wir sollten uns öfter sehen. Schließlich wohne ich jetzt in Brackdale, und das liegt ein gutes Stück näher an Cheshire als Oxford. Du brauchst nur auf die M 6 zu fahren, dann bist du im Handumdrehen hier.«

Miranda, die gerade dabei war, in ihre Sandalen zu schlüpfen, als Daniel die Einladung aussprach, hielt inne, hob die Augenbrauen und schüttelte den Kopf. Keine gute Idee!, signalisierte sie tonlos.

»Das finde ich wirklich lieb von dir«, sagte Louise.

Dann schniefte sie vernehmlich. Einen kurzen Moment dachte Daniel, sie wäre erkältet, bis ihm zu seinem Entsetzen klar wurde, dass sie versuchte, Tränen zurückzuhalten.

»Alles in Ordnung?«

»Ja klar. Na ja ... eigentlich eher nicht.«

»Was ist passiert?«

»Ach nichts. Ich fühle mich nur so jämmerlich. Schrecklich, eine erwachsene Frau, die sich wie ein verknallter Teenager benimmt.«

Louise aber war nie ein verknallter Teenager gewesen. Nachdem ihr Vater die Familie im Stich gelassen hatte, war sie sehr schnell erwachsen geworden. Ihre Mutter hatte Unterstützung bei ihr gesucht, und Louise hatte nie die Zeit gehabt, sich gehen zu lassen.

»Rodney und ich haben uns getrennt.«

Daniel musste sich zusammenreißen, dass er keinen Luftsprung machte. Rodney arbeitete als aufstrebender Anwalt und Spezialist für Fusionierung und Firmenübernahmen in einer großen Kanzlei mit dem erklärten Ziel, in den kommenden Jahren zum Partner aufzusteigen. Louise hielt Vorlesungen in Jura. Bei einem Seminar hatten sie sich kennengelernt und bewiesen, dass man selbst bei einem Gespräch über die Rechte von Minderheitsaktionären romantische Gefühle entwickeln kann. Rodney hatte Louise gekauft – so kam es Daniel zumindest vor –, wie er die Erstausgaben von P. G. Wodehouse erworben hatte, die er in

einer Vitrine zur Schau stellte. Eigentlich las er kaum, weil ihm die Zeit dazu fehlte, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, fehlte ihm auch jeglicher Humor. Aber ein Kunde hatte ihm gesagt, dass Wodehouse eine lohnende Investition wäre.

»Louise ...«

»Er hat eine Andere. Eine junge Anwältin aus seiner Kanzlei. Sie heißt Felicity, lässt sich aber Fliss nennen. Kannst du dir das vorstellen? Bei großen Übernahmen arbeiten sie manchmal die ganze Nacht hindurch zusammen, und wenn du mich fragst, hatte sie es vom ersten Tag an auf ihn abgesehen. Jetzt hat er sich rumkriegen lassen und sozusagen mit ihr fusioniert.«

Daniel wollte seiner Schwester Gelegenheit geben, alle Verbitterung aus sich herauszulassen. Er erinnerte sich an einen Abend in Manchester, an dem Rodney bei einem Glas Glenfiddich sein geschäftliches Glaubensbekenntnis verkündet hatte. Mit roten Wangen, schlechtem Atem und erweiterten Pupillen hatte er davon geschwärmt, wie sehr er seine aggressivsten Mandanten bewunderte. Ganz ehrlich, Daniel, alter Knabe, Fusionen gibt es eigentlich gar nicht. Es gibt bloß Übernahmen.

»Weißt du, was er gesagt hat? Er behauptet, er hätte sich bemüht, der Versuchung zu widerstehen. Schade, dass er sich nicht ein bisschen mehr bemüht hat. Jedenfalls meint er, dass er den Rest seines Lebens mit ihr verbringen wolle und dass es bestimmt nicht gegen mich ginge blah, blah, blah ... Er ist übrigens zu ihr nach Didsbury gezogen. Die Wohnung müssen wir natürlich verkaufen. Die Darlehen fressen einem die Haare vom Kopf.«

Daniel hörte, wie sie weinte, und hätte sie am liebsten ganz fest in die Arme genommen. Doch sie war weit weg, und alles, was er tun konnte, war, nach den richtigen Worten zu suchen.

»Du Ärmste.«

»Danke«, schluchzte sie. »Würde es dir wirklich nichts ausmachen, wenn ich ein paar Tage zu euch käme? Es dauert noch Ewigkeiten, bis das nächste Semester anfängt. Ich muss hier noch ein paar Sachen erledigen, aber am Freitag könnte ich kommen.«

Miranda stand vor dem Spiegel und untersuchte ihr Haar auf Spliss.

Daniel hielt eine Hand über den Hörer, als er sie nach ihrer Meinung fragte.

Sie zuckte die Schultern. »Meinetwegen«, erwiderte sie gleichgültig, »wenn du dir sicher bist, dass ihr euch nicht gleich am ersten Tag an die Kehle geht.«

»Louise?«, sagte er laut in den Hörer. »Das geht in Ordnung. Wir freuen uns auf dich.«

»Warren Howe.«

Nick ließ den Namen bedeutungsvoll nachklingen, damit Hannah und Linz ihn in sich aufnehmen konnten. Warren Howe, Warren Howe, Warren Howe. In einem Mordfall hallte der Name des Toten manchmal wie ein Echo im Gehirn.

»Er war Gärtner. Als Partner eines gewissen Peter Flint betrieb er ein Landschaftsbauunternehmen. Tina Howe war Warrens Frau. Sie hatten zwei halbwüchsige Kinder, Sam und Kirsty, und wohnten in Old Sawrey, das höchstens einen Steinwurf von Esthwaite Water entfernt liegt.«

»Old Sawrey? Ist das nicht der Ort, wo Beatrix Potter lebte?«, fragte Linz. »Mit anderen Worten, Warren Howe war ein zeitgenössischer Mr Macgregor.«

»Warren hat keine Kaninchen gejagt. Er ging lieber auf die Pirsch nach Damen, und wenn man den Berichten über ihn glauben darf, war er darin sogar ziemlich erfolgreich. Das Potter-Haus liegt übrigens in Hill Top, ungefähr anderthalb Kilometer entfernt, und gehört zu New Sawrey. Old Sawrey befindet sich am Ende der Straße, die um Claife Heights herumführt. Der Ort besteht aus einem Restaurant, einer Bar und einer Handvoll Häuser.«

Sie saßen um den runden Tisch in Hannahs Büro. Aus der obersten Schublade, in der sie ein Päckchen Bonbons aufbewahrte, drang ein Hauch Pfefferminzduft. Die Icons auf ihrem Bildschirm waren in ordentlichen Reihen angeordnet. Die wichtigsten Nachschlagewerke standen griffbereit auf dem einzigen Regal, und auf dem Fensterbrett neigten sich graziös zwei Palmen in zusammenpassenden Übertöpfen. Nick pflegte festzustellen, dass ihr Büro zu ihrem Sinn für Ordnung

passte und ihr Zufluchtsort vor der unordentlichen Außenwelt war.

»Wie ist er gestorben?«, fragte sie.

»Gevatter Tod hat ziemlich frühzeitig zugeschlagen. Er wurde mit seiner eigenen Sense getötet.«

Linz krauste die Nase. Es war einer ihrer bevorzugten Manierismen.

»In seinem eigenen Garten?«

»Nein. Er arbeitete im Garten eines Kunden, der zwischen den beiden Ortsteilen von Sawrey und Hawkshead unmittelbar oberhalb des Sees liegt. Ausgesprochen hübsche Umgebung. Wordsworth hat vermutlich ein Gedicht darüber geschrieben, aber der Tatort sah schrecklich aus. Sensen mögen vielleicht altmodisch sein, aber in menschlichem Gewebe können sie fürchterliche Verheerungen anrichten, das dürft ihr mir glauben.«

Nick machte eine Pause und ließ sie ihren Gedanken nachhängen. Mit zwanzig hatte er einer Schauspielgruppe angehört, die Charleys Tante, Gaslight und ab und zu ein Stück von Oscar Wilde oder Francis Durbridge auf die Bühne brachte. Später gab er die Schauspielerei auf, weil sich herausstellte, dass Polizeiarbeit und Ehe sich nicht mit wochenlangen Proben vertrugen, aber nie hatte er das Talent verloren, Menschen in seinen Bann zu ziehen.

Er öffnete den Mund, um weiterzusprechen, doch Linz war schneller.

»Und der Kunde? Wer war es?«

Die Frage lag auf der Hand, doch Nick war beleidigt. »Ihr Name ist Roz Gleave. Und bevor ihr euch jetzt in wilden Theorien ergeht, sage ich euch gleich, dass sie ein hieb- und stichfestes Alibi hat.«

Linz' Augenbrauen hoben sich gerade hoch genug, um Nick zu irritieren.

»Sie hat einen kleinen Verlag, den sie von zu Hause aus betreibt. An dem Tag, als Warren Howe ermordet wurde, hielt sie sich in Lytham St Annes auf, wo sie in einem Unternehmen eine Präsentation veranstaltete.«

»Lebt sie allein?«, erkundigte sich Hannah.

»Ihr Ehemann Chris Gleave war nicht da.« Nick zögerte. »Er verschwand einige Zeit vor dem Mord und kehrte erst mehrere Wochen danach zurück. Später stellte sich heraus, dass er eine Art